



Cover

Auf halbem Weg zwischen Otto-Wagner-Kirche und Pavillon V steht seit 3. Mai 2025 ein Straßenschild, das an Karl Scholda erinnert. Die symbolische Benennung erfolgte im Zuge der Reihe „Immer Wider Stand“ des DÖW. Ihr ist die Reportage in dieser Ausgabe gewidmet.

Rückseite

1946 zeigte das Wiener Künstlerhaus die antifaschistische Ausstellung „Niemals vergessen!“. Sie steht symbolisch dafür, dass es in den Nachkriegsjahren auch eine ernsthaftere Auseinandersetzung mit der österreichischen Beteiligung am Nationalsozialismus geben hätte können, wie Claudia Kuretsidis-Haider schreibt. Das Foto findet sich auch am Cover des im Dezember erscheinenden DÖW-Jahrbuchs 2025 mit dem Titel „Nach der Befreiung“.

Impressum

Herausgeber & Medieninhaber

Verein Dokumentationsarchiv des
österreichischen Widerstandes
Wipplingerstraße 6–8, 1010 Wien
ZVR-Nummer: 816 120 810

Redaktion

Jakob Rosenberg

Bildnachweise

Daniel Shaked bis auf
S. 4 BMLV/Holger R. Weimann
S. 5 DÖW (links oben),
Manuela Tessaro (rechts oben)
S. 6 DÖW (rechts oben)
S. 18 memento.wien
S. 19 Michael Bigus (rechts)
S. 24 DÖW-Fotoarchiv, Fotoalbum,
Signatur: 10045

Gestaltung

LWZ & Manuel Radde

Herstellung & Druck

Gutenberg-Werbering GmbH

ISSN

1016-0876

Offenlegung gemäß §25 Mediengesetz

doew.at/Mitteilungen

Namentlich gekennzeichnete Artikel
spiegeln nicht notwendigerweise die
Redaktionsmeinung wider.

Liebe Freund*innen des DÖW,

ich freue mich, euch die neuen *Mitteilungen* des Dokumentationsarchivs des österreichischen Widerstandes präsentieren zu dürfen, die künftig halbjährlich in der vorliegenden Form erscheinen werden. In Zeiten wie diesen, in denen Rechtsextremismus und Geschichtsrevisionismus erneut im Anstieg begriffen sind, ist es notwendig, dass auch wir wieder lauter und sichtbarer werden. Daher haben wir Erscheinungsbild und Konzept der *Mitteilungen* rundum erneuert. Mit diesem Magazin, das wir euch nicht als reines Onlineprodukt, sondern ganz haptisch auf geduldigem Papier ins Haus liefern, bringen wir euch Geschichten rund um das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes visuell und textlich näher. Die Texte sollen zeitlos, die *Mitteilungen* auch über einen längeren Zeitraum lesbar sein. Um sie dementsprechend zu präsentieren, haben wir uns für einen Sammelanreiz entschieden. Dank der Bindung mit Ringösen könnt ihr jeden Aktenordner zum persönlichen Mitteilungsarchiv machen.

Grundsätzliche Fragen haben wir uns auch beim Titel des Magazins gestellt: Passt die Bezeichnung „Mitteilungen“ als Mitgliedermagazin noch zu uns? Wir haben diese Frage mit einem klar Ja beantwortet: Wir bleiben bei dem Namen. Er passt zu den offenen und demokratischen Ansprüchen des DÖW. Wir wollen unsere Beobachtungen, unsere Ansätze, unsere Erkenntnisse und unsere Lehren mit anderen, mit euch teilen. Und sie sind mitteilbar, weil sie mitteilenswert sind. Wir sind mitteilungsbedürftig, weil wir etwas zu sagen haben.

Ich danke dem verantwortlichen Redakteur Jakob Rosenberg für Idee und Verwirklichung der neuen *Mitteilungen*, Manuel Radde und Tobias Schererbauer für das neue grafische Konzept, das auch ein neues Erscheinungsbild des DÖW einleitet. Ich danke allen Mitarbeiter*innen des DÖW, die die Seiten tagtäglich mit Inhalt füllen, und ich danke euch, liebe Mitglieder unseres Vereins, für die stetige Unterstützung! Ich wünsche eine gute Lektüre mit der 255. Ausgabe der *Mitteilungen*. Und weil das Miteinanderteilen in mehrere Richtungen funktioniert, freuen wir uns auf euer Feedback zu unserem Magazin. Ihr erreicht uns am besten unter verein@doew.at. Bitte haltet euch mit Lob wie Kritik nicht zurück.

Andreas Kranebitter, Wissenschaftlicher Leiter des DÖW



Wellenbrecher

„Das Burgtor ist, architektonisch und metaphorisch gesprochen, ein Wellenbrecher, an dem sich die österreichische Geschichte bricht – und manchmal auch erbricht, wenn man an das Nazi-Huldigungsschreiben denkt, das hier 2012 gefunden wurde“, sagte DÖW-Leiter Andreas Kranebitter in seiner Rede am 17. September, anlässlich der Eröffnung einer Ausstellung in Kooperation mit dem Heeresgeschichtlichen Museum. Seither ist im Äußeren Burgtor mehr zu Antisemitismus, Verfolgung und Queerness zu erfahren, denn die DÖW-Wanderausstellung „Das kurze Leben der Ruth Maier“ macht hier Station.

Die Ausstellung basiert auf Forschungen zu den Tagebüchern von Ruth Maier, die mittlerweile Teil des UNESCO-Weltdokumentenerbes sind. Sie handeln von einer jungen Erwachsenen, die sich Fragen zu ihrer Identität stellt, die aus Wien flüchten muss und auch in Norwegen aufgrund ihrer jüdischen Herkunft von den Nazis verfolgt wird. 1942 wurde Ruth Maier nach Auschwitz deportiert und ermordet.

Die Ausstellung „Das kurze Leben der Ruth Maier“ ist noch bis 15. Oktober 2026 bei freiem Eintritt im Äußeren Burgtor in Wien zu sehen.





Buchklub

„Jedes Jahr erscheinen so viele tolle Bücher, die sich auf unterschiedlichste Weise mit für uns relevanten Themen beschäftigen“, sagt Bibliothekar Stephan Roth, um die Grundidee der „Lesezeichen“ zu beschreiben. „Wir wollen darüber diskutieren – und zwar gemeinsam mit den Autor*innen und allen Interessierten.“ Die Reihe in der Dauerausstellung im Alten Rathaus fand heuer bereits zum zweiten Mal statt. Zu Gast waren Alexandra Holmes mit „Einfach mehr Luft“, Karl Reder mit „Tod an der Schwelle zur Freiheit“ und Georg Spitaler mit „Hilde Krones und die Generation der Vollendung“. Peter Lachnit führte Anfang September zahlreiche Besucher*innen durch den Spätsommernachmittag.



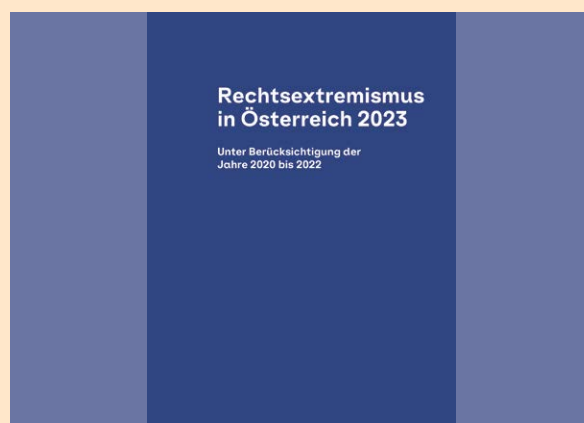
Entdeckungen

Schüler*innen der Kundmannngasse werden dieses Jahr zu Forscher*innen, denn eine Klasse des Wiener Gymnasiums nimmt an dem DÖW-Projekt „Geschichte vor der Schultür“ teil. Ganz im Sinne einer partizipativen Pädagogik recherchieren die Jugendlichen dabei zur lokalen Geschichte des Holocaust, konzipieren ein Vermittlungsprogramm und präsentieren ihre Ergebnisse einer breiteren Schulöffentlichkeit. Neben klassischer Archivarbeit nutzen sie das Onlinetool memento.wien, DÖW-Trainerin Magdalena Bauer begleitet die Forschung in Workshops. „Die Schüler*innen lernen dabei nicht nur etwas über die Umgebung ihrer Lebenswelt, sondern auch Grundlagen einer kritischen Medienkompetenz“, sagt sie.



Qualitätsstempel

Von der Ars Electronica in Linz über Mozarts Geburtshaus in Salzburg bis zum Mumok in Wien – 311 Museen in ganz Österreich waren bislang mit dem Museumsgütesiegel ausgestattet. Nach einer umfangreichen Bewerbung und einem unabhängigen Bewertungsverfahren wurde nun auch das Dokumentationsarchiv des österreichischen Widerstandes mit dem Gütesiegel ausgezeichnet, das im Oktober im Rahmen des Museumstags in Bozen feierlich verliehen wurde. Die Wissensvermittlung, um Vergangenes mit der Gegenwart und Zukunft zu verbinden und aktuelle antidemokratische Bewegungen sichtbar zu machen, sei in der österreichischen Museumslandschaft unverzichtbar, heißt es in der Jurybegründung.



Notwendigkeit

ORF und APA streamten live, Online- wie Printmedien berichteten ausführlich, als Andreas Kranebitter und Bernhard Weidinger im Jänner den vom DÖW verfassten Bericht „Rechtsextremismus in Österreich 2023“ vorstellten. Im April war der von Innen- und Justizministerium beauftragte Bericht auch Thema im Nationalrat, in der Debatte sagte Justizministerin Anna Sporrer: „Wir brauchen diesen Bericht. Wir brauchen klare und detaillierte Analysen – und das bietet dieser Bericht an. Er zeigt, wie rechtsextreme Ideologien wirken, wie sie sich verbreiten.“ Die Fortsetzung folgt in Bälde, am 1. September gab Projektleiter Weidinger den Rechtsextremismusbericht für das Jahr 2024 ab.



Aufarbeitung

Nachdem ein Beitrag im ORF-Magazin „Eco“ 2020 vom Einsatz von Zwangsarbeiter*innen im Vorgängerbetrieb der heutigen Swietelsky AG berichtet hatte, entschloss sich der Baukonzern, einen genaueren Blick auf die Firmengeschichte zu werfen. Er beauftragte das DÖW mit einem Forschungsprojekt. Fünf Jahre und 511 Seiten später erschien Mitte Oktober der von Verena Pawlowsky und Harald Wendelin herausgegebene Sammelband „Unternehmergeist und Komplizenschaft. Hellmuth Swietelskys Baufirmen in der NS-Zeit“ im Böhlau-Verlag. Darin gehen die Autor*innen der Frage nach, inwieweit die Bedingungen der NS-Wirtschaft den Aufstieg des Unternehmens begünstigten.



Widerruf

Es gibt viele gute Möglichkeiten, ins Wochenende zu starten. FPÖ-LandesparteiSekretärs Michael Gruber nutzte einen Freitagabend Ende August um 22.59 Uhr, um eine Presseaussendung auszuschicken. Darin widerrief er falsche und kreditschädigende Behauptungen, die er über das DÖW aufgestellt hatte als unwahr. Die Aussendung war Bedingung eines Urteils, dass das Handelsgericht Wien gefällt hatte, nachdem Gruber dem DÖW die Wissenschaftlichkeit abgesprochen hatte. In zwei weiteren Fällen laufen die Verfahren noch. Andreas Kranebitter sagte zu dem Urteil: „Nur weil unsere Expertise manchen nicht gefällt, können und müssen wir uns unwahre Vorwürfe nicht gefallen lassen.“



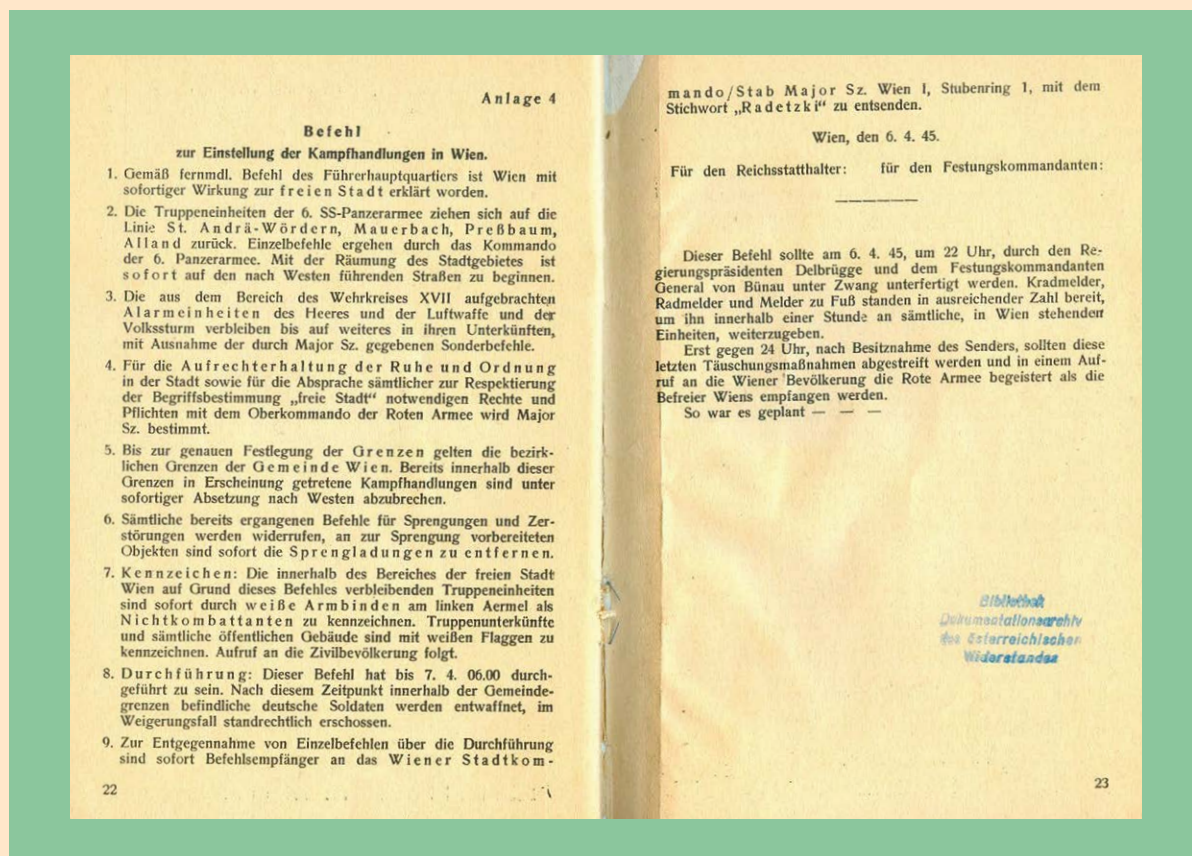
Ehrung

Christa Zöchling, Michael Köhlmeier und Nina Horaczek (im Bild) sind nur einige derjenigen, die dank ihres öffentlichen Eintretens gegen Rechtsextremismus und demokratiegefährdendes Verhalten vom DÖW mit dem Ferdinand-Berger-Preis ausgezeichnet wurden. Heuer steht der von Ernst und René Berger gestiftete Preis ganz im Zeichen von Kärnten/Koroška. Er geht an Alaaeddin Alhalabi, der im Februar den Terrorakt in Villach behindern konnte, und Rechtsanwalt Rudolf Vouk, der sich seit Jahren – und zuletzt rund um den Polizeieinsatz am Peršmanhof – für die Rechte der slowenischen Minderheit einsetzt. Die Verleihung findet kurz nach Redaktionsschluss im Wiener Rathaus statt.



Bilanz

Wenn Besucher*innen ins DÖW kamen, war Eva Kriss oft die erste Person, die sie sahen – und gleich danach ihren Hund Brösel. Im Sommer trat Eva nun endgültig ihre Pension an, im Oktober 2025 verließ auch Judith Prem (im Bild) das DÖW mit derselben Destination. Und das nach fast einem Vierteljahrhundert im Dienst, denn im Mai 2002 hatte sie die buchhalterischen Agenden übernommen. „Du weißt vielleicht gar nicht, welche Stütze du für dieses Haus warst“, sagte Christine Schindler bei der Verabschiedung im Kreis der Kolleg*innen. Judiths Nachfolgerin Minas Ramadan sprach wohl vielen aus dem Herzen, als sie ergänzte: „Du wirst mir sehr fehlen.“ Herzlichen Dank für alles, Eva und Judith!



Innenansichten von der „Operation Radetzky“

Carl Szokoll war an den Attentatsplänen auf Hitler beteiligt und leitete eine Operation zur kampflosen Übergabe Wiens an die Rote Armee. Sein „Tätigkeitsbericht“ zählt zu den wertvollsten Werken in der DÖW-Bibliothek.

„Die dramatische Situation strebte ihrem Höhepunkt zu. Während die Russen weiter durch den Wienerwald durchstießen und die letzten Vorbereitungen für die Besetzung der Stadt trafen [...], führte ich meine Verhandlungen mit den zivilen Widerstandsorganisationen.“ Carl Szokoll verfasste 1946 einen 24-seitigen „Tätigkeitsbericht über die militärischen Planungen und den Einsatz von Österreichern zur Beschleunigung der Befreiung vom Nazismus“. Darin beschreibt der ehemalige Wehrmachtsmajor des Wehrkreiskommando XVII die „Operation Radetzky“. Das Kriegsende vor Augen bestand das Ziel seiner militärischen Widerstandsgruppe darin, Wien am 6. April 1945 kampflos an die Rote Armee zu übergeben. So sollten Zerstörungen und zivile Verluste verhindert werden.

Szokoll war es gelungen, Kontakt mit der Roten Armee herzustellen, die geplante Operation wurde jedoch verraten. Drei Offiziere – Major Karl Biedermann, Hauptmann Alfred Huth und Oberleutnant Rudolf Raschke – wurden verhaftet und am 8. April in Floridsdorf öffentlich hingerichtet. Szokoll, der schon an Stauffenbergs Attentatsplänen auf Adolf Hitler beteiligt gewesen und als einer von wenigen unerkannt geblieben war, wurde rechtzeitig gewarnt. Er konnte sich in Sicherheit bringen.

Seinen „Tätigkeitsbericht“ verfasste er 1946 für Bundeskanzler Leopold Figl, dem er ein Exemp-

lar persönlich übergab. In einem Privatdruck hatte er nur 50 Stück produzieren lassen, jenes mit der Nummer 31 befindet sich seit Anbeginn des Bestehens 1963 in der Bibliothek des DÖW. Auch wenn nicht alle darin beschriebenen Details mit heutigen Quellenzugängen einer historischen Überprüfung standhalten, ist der auch auf der DÖW-Webseite abrufbare „Tätigkeitsbericht“ eine wichtige zeitnahe Schilderung der „Operation Radetzky“ durch einen Beteiligten.

Publikationen wie diese nehmen einen besonderen Platz in der DÖW-Bibliothek ein. Sie sind kurz nach Kriegsende erschienen und legen Zeugnis über Widerstand ab. Zumeist handelt es sich dabei um Bücher, Broschüren und Berichte, die privat in kleinen Auflagen produziert wurden und längst in Vergessenheit geraten sind. Vergessen oder vielmehr verdrängt wurden lange auch die Leistungen von Carl Szokoll. Nach Kriegsende erhielt er wie viele Widerstandskämpfer*innen fast keine Anerkennung. Im Gegenteil: Er wurde diskreditiert und als Verräter bezeichnet. Erst ab den 1980er Jahren wurden seine Taten öffentlich gewürdigt. 2005 wurde der Innenhof des Verteidigungsministeriums nach ihm benannt, seit 2008 heißt der Platz zwischen Rossauer Kaserne und Lände Carl-Szokoll-Platz. (Stephan Roth)

Autor	Carl Szokoll
Titel	„Tätigkeitsbericht“
Jahr	1946
Verlag	Privatdruck
Signatur	3527 (Rarissima-Sammlung)

Am Widerstand führt kein Weg vorbei

Das DÖW plant seinen Umzug auf das Otto-Wagner-Areal – ein Vorbote auf den neuen Standort war der Start in die Veranstaltungsreihe „Immer Wider Stand“. Zwischen Mai und September bekamen die namenlosen Straßen des Areals prägende Namen verliehen, in gemeinsamen „Minute Museums of Resistance“ wurden nachbarschaftliche Beziehungen vertieft.



Der Regen wird erst später kommen. Noch ist es ein sonniger Frühlingstag, als am Vormittag des 3. Mai die ersten Gäste am Otto-Wagner-Areal in Wien-Penzing eintrudeln. Die Menge wächst allmählich an, einige suchen zwischen den Bäumen Schutz vor der Sonne, DÖW-Mitarbeiter*innen und Zivildienstler verteilen Halbliterflaschen Wasser. Es herrscht eine entspannte Atmosphäre, die Anwesenden plaudern, alte Bekannte grüßen sich, neue Bekanntschaften werden geschlossen. „Wenn die Leute aus dem nächsten 48A da sind, starten wir“, sagt Linda Erker. Sie führt durch das Vormittagsprogramm, das unter dem Titel „Wege des Widerstandes“ steht. In einem symbolischen Akt bekommen die Querstraßen des Otto-Wagner-Areals bei einem Rundgang einen temporären Namen.

„Wir wollen heute Personen und widerständige Handlungen aus den Jahren 1938 bis 1945 in den Mittelpunkt stellen. Handlungen, die immer auch im Kontext dieses historischen Orts stehen“, sagt Erker, ehe sie das Mikrofon an den sozialdemokratischen Landtagsabgeordneten Peter Florianschütz übergibt. Er steht auf einer Grünfläche in der Nähe des Haupteingangs, zu seinen Füßen sieht man ein vorgebohrtes Loch im Boden, daneben liegt ein Holzschild, das mit dem Namen „Friedrich Zawrel“ bedruckt ist. Dessen Biografie steht stellvertretend für viele Aspekte der Geschichte des Otto-Wagner-Areals, sie erzählt von den NS-Medizinverbrechen am „Spiegelgrund“, von der späten Thematisierung dieses Unrechts und von der Notwendigkeit, immer wieder von diesen Verbrechen zu erzählen. Zawrel wurde als Jugendlicher von den Nationalsozialisten in die Anstalt „Am Spiegelgrund“ eingewiesen und dort misshandelt. In den 1970er Jahren wurde er zum juristischen Zeugen für die Verbrechen des „Euthanasie“-Arztes Heinrich Gross, danach war er bis zu seinem Tod 2015 als Zeitzeuge tätig.

Wie Zawrel wurden tausende weitere Kinder und Jugendliche in der NS-Zeit in der Anstalt „Am Spiegelgrund“ interniert, sie wurden gequält, an ihnen wurden Versuche durchgeführt, rund 800 wurden ermordet. Das von Otto Wagner Anfang des 20. Jahrhunderts geplante Areal in den Ausläufen Wiens wurde ab 1940 gemeinsam mit dem oberösterreichischen Schloss Hartheim zum Zentrum der nationalsozialistischen Tötungsmedizin auf österreichischem Gebiet. Heute erinnern eine Lichtinstallation, ein Denkmal und die DÖW-Ausstellung „Der Krieg gegen die ‚Minderwertigen‘“ im Pavillon V sowie ein in der wärmeren Jahreszeit vom DÖW monatlich durchgeführter Geländeerundgang an die hier begangenen Verbrechen.

Das Otto-Wagner-Areal ist seit Kurzem aber auch ein Stadtentwicklungsgebiet, die medizinischen Abteilungen wurden in den letzten Jahren abgesiedelt, die 34 Pavillons sollen einer neuen Nutzung zugeführt werden. Neben der Musik- und Kunstuniversität MUK, die gleich 15 Pavillons übernehmen will, soll es auch für das DÖW auf die Baumgartner Höhe gehen. Der Pavillon 15 wird dann die Platzprobleme, die das DÖW am derzeitigen Standort im Alten Rathaus in der Innenstadt plagen, lösen. Auf vier Stockwerken sollen Archiv, Bibliothek, Ausstellung, Veranstaltungssaal, Büros und Benutzer*innenräume untergebracht werden. „Wir werden nach dem Umzug endlich über die längst nötige Infrastruktur verfügen“, sagt DÖW-Leiter Andreas Kranebitter. Als Eröffnungstermin wird 2028 angepeilt, noch warten allerdings einige planerische Herausforderungen. „Wir können den Umzug kaum noch erwarten – und haben uns überlegt, wie wir das Areal jetzt schon für unsere Aktivitäten im Gedenkjahr nutzen können.“ Herausgekommen ist bei den Überlegungen der Kurator*innen Linda Erker, Alexander Martos und Niko Wahl die Reihe „Immer Wider Stand“, die ihr Motto schon im Untertitel trägt: „Ein Nachbarschaftsprogramm des Dokumentationsarchivs des österreichischen

„Die SA, die SA, wozu sind denn diese Scheißer da?“ – Franziska Votypka gehörte der Jugendkultur der Schlurfs an und verfasste Schmähedichte gegen NS-Institutionen

Widerstandes“. Gemeinsam mit fünf anderen Institutionen, die temporär oder längerfristig am Otto-Wagner-Areal beheimatet sind, veranstaltete das DÖW improvisierte Ausstellungen.

Das erste solche „Minute Museum of Resistance“ fand am 24. Mai im Pavillon 1 statt, dort ist seit 2024 das Volkskundemuseum Wien untergebracht. Magdalena Puchberger und Johanna Zechner vom VKM und Linda Erker und Ursula Schwarz vom DÖW versammelten sich um einen Tisch, der mit Objekten aus den beiden Häusern bestückt war, darunter eine Büste der widerständigen und ermordeten Nonne Maria Restituta, das antisemitische Liederbuch der Burschenschaft „Germania“ und ein nach dem Ebenseer Kreuzstich angefertigtes Tuch. Die Objekte entstammen den Sammlungen von DÖW und VKM, sie erzählen verschiedenste Geschichten. Aufgabe der Moderatoren Martos und Wahl war es, Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu finden. Schnell entspann sich eine Diskussion über individuelle und institutionelle Sammlungsstrategien und die vielen Facetten von Erinnerungspolitik.

Als der Tross bei den „Wegen des Widerstandes“ erstmals Halt macht, spricht Andreas Kranebitter. Er erzählt von Franziska Votypka, die als Jugendliche am „Steinhof“ interniert war. Ihr Vergehen? Sie gehörte der Subkultur der Schlurfs an, die mit dem Nationalsozialismus nichts anfangen konnten oder in Opposition standen. Die Schlurfs gingen lieber tanzen, hörten US-amerikanische Musik und rebellierten gegen Autoritäten, Votypka verfasste sogar Schmähedichte gegenüber den nationalsozialistischen Institutionen. Darin sind Sätze zu lesen wie „BDM und HJ nehmt euer Leben in Acht, denn der Schlurf im zweiten Kaff ist schon wieder auf der Wacht“ und „Die SA, die SA, wozu sind denn diese Scheißer da? Polizei, Kiberei, gebt es auf die Glatzenschneiderei“. Die Sprüche und die Biografie Votypkas sind auch Thema unter den Teilnehmer*innen, als sich der Tross auf den Weg zur nächsten Station macht. VKM-Direktor Matthias Beitzl zeigt sich ganz begeistert darüber, dass seine Institution temporär genau an dieser informellen Adresse zu finden ist – wenige Wochen später wird das VKM ein Sommerfest am Areal ausrichten, getanzt werden kann dabei auch am „Franzi V Dancefloor“.

Die dritte Station der „Wege des Widerstandes“ wird Franziska-Danneberg-Löw gewidmet. Ewald Lochner, Stellvertretender Bezirksvorsteher von Penzing, spricht beim Anbringen des Straßenschilds über die ehemalige Fürsorgerin der Israelitischen Kultusgemeinde. Sie kümmerte sich nach dem „Anschluss“ um das Schicksal zahlreicher Kinder, die die Stadt aufgrund derer jüdischen Zuschreibung nicht mehr betreuen wollte, sie rettete viele von ihnen vor der Deportation – darunter auch Kinder vom „Steinhof“. Als Lochner spricht, suchen die Teilnehmer*innen die wenigen Schattenplätze, die diese Querstraße bietet. Aus der Menge sticht eine Person optisch hervor. Der Mann trägt Kopfhörer und einen großen Rucksack mit einem Gestell, das über seinen Kopf baumelt. Es soll der schweren Kamera, die er in den Händen hält, Stabilität geben. Es handelt sich um den Filmemacher Jakob Brossmann, der 2019 eine Doku über den Radiosender Ö1 veröffentlicht hat, jetzt arbeitet er gemeinsam mit Victor Kössl an einem Film über das DÖW. Das Filmteam begleitet die Mitarbeiter*innen des DÖW in deren Alltag – am Arbeitsplatz, in Sitzungen, bei Veranstaltungen und Pressekonferenzen. Auch der Umzug auf das Otto-Wagner-Areal soll bei dem mehrjährigen Filmprojekt Teil des Erzählstrangs sein – von der Planung über Fortschritte und unvermeidliche Rückschläge bis zur Eröffnung.

Doch nicht immer ist das Filmteam dabei, es war eine beschauliche Runde, als DÖW und Queer Museum Vienna Anfang Juni zum zweiten „Minute Museum“ in die ehemalige Direktion des Otto-Wagner-Areals luden. Florian Aschka und Larissa



Kopp vom QMW und Magdalena Bauer vom DÖW diskutierten über Anknüpfungspunkte der beiden Häuser. Es ging um Bewegungen von unten, die sich etwa an einem Pappmachémodell der Rosa-Lila-Villa in Wien zeigten, ebenso um die Tabuisierung von als homosexuell verfolgten Opfern des Nationalsozialismus. Im „Minute Museum“ zeigte sich auch, dass Dinge viel erzählen können, wenn sie nichts zeigen – und dass es nicht nur queere Opfer-, sondern auch Tätergeschichten gibt. So brachte Bauer ein privates Fotoalbum von Erwin Jekelius mit, der als Direktor der Anstalt „Am Spiegelgrund“ für Morde an den Insass*innen verantwortlich war und später als Kriegsverbrecher verurteilt wurde. Gegen ihn war aufgrund einer mutmaßlichen homosexuellen Affäre in der NS-Zeit ermittelt worden. Spuren einer queeren Geschichte finden sich im Fotoalbum keine.

Die Notwendigkeit, Forschung zu aktualisieren, neuen Kontext zu liefern und gängige Narrative immer wieder zu hinterfragen, ist auch Thema, als Brigitte Rigele, Direktorin des Wiener Stadt- und Landesarchivs, ihre Rede beim Rundgang beginnt. Denn Anna Wödl, der das Schild an der vierten Querstraße gewidmet ist, hatte womöglich eine Nähe zur nationalsozialistischen Bewegung, ehe sie ab 1940 im Widerstand zum Regime um das Leben ihres Sohnes Alfred kämpfte. Sie mobilisierte andere Betroffene, Proteschreiben zu verfassen, und ihr gelang es, zu einem hohen Bürokraten im Berliner Reichsinnenministerium vorzudringen, um ihr Anliegen vorzubringen. Ihre Bemühungen waren vergeblich, Alfred wurde 1941 „Am Spiegelgrund“ ermordet. Wödl's Geschichte wurde nach der Befreiung 1945 in Medien dankbar aufgegriffen, die Österreicher*innen kollektiv ohnehin am liebsten von jeglicher Verantwortung für nationalsozialistische Verbrechen freigesprochen hätten.

Ambivalenzen, Widersprüche und lokale Unterschiede in Erinnerungskulturen waren auch das Thema des letzten „Minute Museums of Resistance“ Ende September, zu dem DÖW und Wienwoche das Muzej Jugoslavije für einen Gedankenaustausch in den Pavillon 1 luden. Nici Mairhofer, Jelena Micić und Anna Panić sprachen über Herausforderungen bei der Ermittlung der Provenienz von Objekten aus der Illegalität, schwierige Recherchen zu unbekannten Partisan*innen und den Umgang von Ausstellungen mit propagandistischem Material – und solchem, das ein solches je nach Konjunktur der nationalen Erinnerungspolitik werden kann, wie das Beispiel eines nationalsozialistischen Plakats zur Hinrichtung von Mitgliedern der nationalistischen Tschetnik-Bewegung in Belgrad illustrierte.



Die „Wege des Widerstandes“ machen unmittelbar vor den Treppen letztmals Halt, die zum wohl berühmtesten Bauwerk am Areal führen, der von Otto Wagner geplanten Kirche. Das aufgrund seiner Lage gut sichtbare und dank der goldenen Ornamente häufig glitzernde Gebäude ist eine der bedeutendsten Attraktionen der Stadt, heute wird es vom Wien Museum betrieben. Quasi eine Etage tiefer liegt Pavillon V, in dem ehemaligen Verwaltungsgebäude ist seit 2002 die DÖW-Ausstellung zu Medizinverbrechen untergebracht. Genau zwischen den beiden für das Areal wohl prägendsten Museen steht Susanne Schicker, Leiterin der Stabsstelle Wissenschaft, Bildung, Kultur und Tourismus der für das Otto-Wagner-Areal zuständigen Wiener Standortentwicklung, als sie das Wort ergreift. Sie spricht über Karl Scholda, der im Nationalsozialismus unter dem Schlagwort „asozial“ verfolgt und wenige Meter von hier eingesperrt wurde. An ihm wurden medizinische Versuche und Verstümmelungen vorgenommen, er versuchte dagegen Widerstand zu leisten – das war ebenso vergeblich wie seine Bemühungen nach 1945 als Opfer anerkannt zu werden. Heute, an diesem 3. Mai, macht Schicker darauf aufmerksam, als sie das Straßenschild mit Scholdas Namen gemeinsam mit Andreas Kranebitter in der Erde befestigt.

Der Rundgang „Wege des Widerstands“ endet nach etwa 90 Minuten damit, doch für viele Teilnehmer*innen geht es anschließend noch in ein Lokal vor Pavillon 10. Über den Garten vor dem Pavillon verstreut sitzen kleinere und größere Gruppen, die das eben Gehörte und Gesehene noch einmal besprechen. Sie geben einen Eindruck, wie der Grünraum und die Weiten des Areals zur Regeneration und zum gemütlichen Austausch genutzt werden können.

Verstärkt wurde dieser Eindruck Mitte September, als die Wiesen des Otto-Wagner-Areals voll waren, während die Kunstmesse Parallel in gleich drei Pavillons stattfand. Tausende Besucher*innen unterschiedlicher Altersgruppen strömten an diesen Spätsommertagen über das Areal, um die hier gezeigten Kunstwerke zu sehen – darunter auch drei Werke aus der Sammlung des DÖW. Auch ein „Minute Museum of Resistance“ fand im Rahmen der Messe statt, bei dem Ursula Schwarz mit Stefan Bidner, dem Künstlerischen Leiter der Parallel, über die Kunst von Alfred Hrdlicka, Heinrich Sussmann und Ceija Stojka sprach.

Für Ceija Stojka hätte die Diskussion schon die zweite prominente Erwähnung in der Reihe „Immer Wider Stand“ am Otto-Wagner-Areal sein können, denn eigentlich hätte anlässlich des Internationalen Tags des Gedenkens an den Genozid an den Rom*nja und Sinti*zze am 2. August ein Screening des Films „Ceija Stojka“ über das Leben der Künstlerin und KZ-Überlebenden stattfinden sollen. Doch die mit dem Volxkino geplante Vorführung fiel dem starken Wind und dem heftigen Regen zum Opfer. Sie wurde im September am Wiener Karmelitermarkt nachgeholt, wo Regisseurin Karin Berger und DÖW-Rechtsextremismusforscher Andreas Peham von ihren Begegnungen mit Stojka erzählten.

Der Regen kommt auch am 3. Mai noch aufs Otto-Wagner-Areal. Einige Stunden, nachdem die letzte Tafel aufgestellt und die letzte Nachbesprechung der Veranstaltung beendet ist, schüttet es in Strömen. Die Straßenschilder müssen Wind und Wetter trotzen, der ersten Belastungsprobe halten sie problemlos stand. Fast ein halbes Jahr später sind die schwarz gedruckten Texte immer noch gut lesbar, dem Holz sind die Witterungsbedingungen aber schon deutlich anzusehen. Die Benennung der namenlosen Querstraßen im Zuge der „Wege des Widerstandes“ war als temporäre Installation geplant, ob daraus eine dauerhafte Lösung wird, ist noch nicht entschieden. „Hoffentlich werden die Straßen eines Tages auch offiziell die Namen von Franziska Danneberg-Löw, Karl Scholda, Franziska Votypka, Anna Wödl und Friedrich Zawrel tragen“, sagt Linda Erker. „An ihnen und ihren Taten, an der Auseinandersetzung mit Verfolgung, Vernichtung und dem Widerstand dagegen führt am Otto-Wagner-Areal jedenfalls kein Weg vorbei.“ (Jakob Rosenberg)

Geländerundgang –
Das Otto-Wagner-Areal
wird derzeit massiv
umgestaltet

Vom Leben der unperfekten Dinge

„Wenn die Software einmal zugänglich ist, können wir endlich zeigen, was wir alles haben“ – Vanessa Rebernig arbeitet an der Digitalisierung des DÖW



Vanessa Rebernig soll den Zugang zu den Sammlungen des DÖW mit einer neuen Archivsoftware erleichtern. Sie spricht im Interview über einzigartige Sammlungen, Potenziale der Digitalisierung und darüber, was das alles mit Gartenarbeit zu tun hat.

Vanessa Rebernig muss warten. Als sie sich Ende Juli für das Gespräch mit den *Mitteilungen* trifft, rechnet sie jede Minute mit der Nachricht, dass die Files aus der Datenbank eingetroffen sind. Sobald diese verfügbar sind, bekommt sie einen Einblick auf ihren künftigen Arbeitsalltag – denn dann kann sie die neue Archivsoftware erstmals für Tests mit echten Daten füttern. Nervös macht sie das nicht, entspannt sitzt sie bei dem Gespräch in ihrem Sessel und erzählt von ihren ersten Monaten im DÖW.

Du bist relativ neu im DÖW, seit Februar 2025. Warum wolltest du hier arbeiten?

Vanessa Rebernig: Ich habe schon bei der Ausschreibung den Eindruck gehabt, dass es nicht nur um das Digitalisieren von beliebigen Daten geht, sondern um eine Auseinandersetzung mit wichtigen Themen, die für eine breitere Masse aufbereitet werden sollen. Und ich habe die Hoffnung gehabt, dass ich mich einbringen kann, also die Entwicklung des Archivs und der Sammlung mitgestalten kann. Die hat sich auch erfüllt. Es macht Spaß, hier zu arbeiten, meine Lösungsansätze werden ernst genommen, ich fühle mich im Team von Claudia (Kuretsidis-Haider, Anm.) in der Abteilung Historische Sammlungen sehr wohl. Es ist ein sehr wertschätzendes Arbeitsumfeld.

Hast du vor deiner Bewerbung schon Kontakt mit dem DÖW gehabt? Oder gibt es etwas, das dich mit den Themen des DÖW verbindet?

In einer der Anfangsvorlesungen zu Archivwissenschaften ist es darum gegangen, was Archive überhaupt aufnehmen dürfen. Als Beispiel ist von einem Fall berichtet worden, dass jemand geklagt hat, weil die Person nicht wollte, dass Unterlagen von ihr in der Rechtsextremismussammlung des DÖW aufbewahrt werden. Anhand des Beispiels ist es um Datenschutz und die Rechte und Pflichten von Archivar*innen gegangen. Der Rechtsstreit hat übrigens so geendet, dass es vollkommen rechtens war, dass das DÖW diese Dinge in diesem Kontext archiviert.

Du stehst kurz vor dem Abschluss deines Archivwissenschaftsstudiums. Wie ist die Idee für diese Spezialisierung entstanden?

Ich habe in Innsbruck Geschichte und Germanistik inskribiert und bald einen Fokus auf das Geschichtestudium gelegt. Bei einem Praktikum im Volkskunstmuseum bin ich mit der Arbeit am historischen Objekt in Kontakt gekommen. Das habe ich total spannend gefunden, weil es dabei viel um Provenienzen und biografische Bezüge zu den Objekten gegangen ist. Dieser praktische Zugang abseits von theoretischen Texten hat mir eine andere Welt eröffnet. Das hat mich voll abgeholt, dann habe ich den Archivwissenschaftsmaster in Wien gefunden.

Hat dich das Studium auf eine Situation wie am DÖW vorbereitet?

Nein, gar nicht. Aber auf der Uni beschäftigt man sich sehr idealisiert mit Archiven. Man geht von einer fast schon im Labor kreierten, perfekten Situation aus. Die gibt es bei historisch gewachsenen Institutionen nie, man kann nicht alle Parameter wie in der Theorie beachten. Beim DÖW spielt sicher auch der Übergang vom ursprünglichen Laientum in die Professionalisierung hinein.

Ist das nicht auch der Entstehungsgeschichte des DÖW geschuldet? Leute – oft ohne Fachausbildung – haben das gesammelt, was sonst niemand sammeln wollte.

Ich habe das gar nicht negativ gemeint. Ein Fleck auf einem Zettel gehört auch zur Patina, der ist dann einfach Teil von diesem Objekt. Und beim DÖW ist es Teil der Geschichte, dass Menschen, die einen sehr persönlichen Bezug gehabt haben, mit den Objekten gearbeitet haben – das sieht man natürlich auch noch Jahre später in der Erschließung. Es kann auch gar nicht das Ziel sein, zu sagen: „Wir haben unser Raster, das kann nur nach diesen Standards erfolgen.“ Man muss auch unperfekte Dinge erhalten, das haucht dem Ganzen Leben ein.

Was macht die Sammlungen des DÖW noch aus?

Eine Besonderheit ist sicher, dass sie nicht nur aus dem historisch angewachsenen Teil bestehen, sondern es gerade beim Themenfokus „Antisemitismus und Rechtsextremismus“ ein aktives Sammeln gibt. Es ist einzigartig, diesen aktiven Sammlungsauftrag zu verfolgen, statt nur Dinge von externen Aktenbildner*innen zu übernehmen. Zusätzlich wird durch die Forschungsarbeit

laufend Archivmaterial generiert – durch Kopien, Zusammenstellungen und Dossiers. Man forscht und kann gleichzeitig auch beforschendes Objekt sein. Wenn ich mich zum Beispiel damit beschäftigen will, wie man in den 1960er Jahren zum Nationalsozialismus geforscht hat, kann ich schauen, welche Ressourcen das DÖW angelegt hat und welchen Fokus man verfolgt hat. War das personenbezogene Forschung oder themenbezogene und so weiter. Deswegen ist es auch so wichtig, Dinge, die bei der Forschung entstehen, aufzubewahren. Ein Akt hat ja auch einen Lifecycle, der sich immer wieder neu zu spinnen beginnen kann. Wenn ich ins Archiv gehe, produziere ich neue Unterlagen, die ich theoretisch wieder archivieren könnte und die in 20 Jahren vielleicht wieder jemand aushebt. Diese Dokumente haben sehr viele Leben.

Eine deiner Hauptaufgaben ist die Implementierung einer neuen Archivsoftware. Warum ist die so wichtig?

Es gibt derzeit zum Beispiel sehr viele Findmittel, die aber nicht an einem Ort gesammelt sind, was den Aufwand erhöht, um an die gewünschten Informationen zu kommen. Die neue Archivinformationssysteme soll diese unterschiedlichen Erschließungen, Tabellen und Ausarbeitungen, die an unterschiedlichen Orten liegen und mit unterschiedlichen Anforderungen gemacht worden sind, zusammenführen. Dadurch soll das ganze Wissen des DÖW bedienungsfreundlicher durchsucht werden können. Das DÖW hat ja schon sehr früh mit der Digitalisierung angefangen, doch digitale Anwendungen haben ein schnelleres Ablaufdatum als ein Zettelkatalog. Wenn ich eine Karteikarte in 300 Jahren anschau, kann ich zwar vielleicht die Schrift nicht mehr entziffern, weil sich die Sprache entwickelt hat, aber ich sehe: „Da ist ein Zettel mit Informationen, die ich rekonstruieren kann.“ Im digitalen Bereich brauche ich Lesegeräte, um Daten auswerten zu können. Und deswegen ist es so wichtig, immer am neuesten Stand der Technik zu bleiben.

„Das DÖW kann in diesem ganzen Internetdschungel mit KI, Falschinformationen und einem enormen Informationsfluss eine Art Gütesiegel sein.“

Du hast personenbezogene und themenbezogene Auswertungen erwähnt. Wie codiert ihr zum Beispiel einen Akt, auf dem persönliche Daten, Anschriften und Deportationsorte vermerkt sind? Werden all diese Informationen erfasst oder nur die, die schon einmal verwertet wurden?

Bei der ersten Migration, also der Übertragung der Informationen von diesen vielen Datenbanken und Quellen in die neue Software, kann nur das verwertet werden, was schon da ist. Danach wird es darum gehen, die Dinge miteinander zu verknüpfen. Vielleicht habe ich dann in einer Datenbank einen Eintrag zu einer Person, daneben noch einen Akt, in dem sie genannt wird, und ein Bild aus der Fotosammlung. Das kann ich digital auch super darstellen. Da habe ich ja nicht die Hürde von einem analogen Raum, in dem ich meine Akten aus einem Karton bekomme. Die werde ich nie so gut darstellen können wie auf einem Bildschirm, der das alles nebeneinander zeigt.

Auch Forschungsschwerpunkte verändern sich. Wie kann man die Struktur so aufsetzen, dass sie Platz für Dinge lässt, die womöglich in 20 Jahren zum Thema werden?

Das ist eine sehr philosophische Frage an die Archivierungstätigkeit. Wenn ich Dinge nicht erfasse, kann ich sie nicht finden. Außer ich stoße zufällig auf einen Bestand, der genau dieses eine Forschungsthema abdeckt. Für die neue Software ist es wesentlich, einen soliden Thesaurus, also einen Schlagwortkatalog, anzufertigen, der bestandsübergreifend funktioniert. Dabei muss mit Begriffen gearbeitet werden, die weder zu breit noch zu eng sind, weil sonst finden sich zu große Massen an Unterlagen beziehungsweise zu wenige. Klar, in der Zukunft gibt es vielleicht Forschungsthemen, die komplett an uns vorbeigehen. Aber wir können es jetzt nur so gut wie möglich probieren. Das Thema lädt auch zu Reflexionen über die eigene Persönlichkeit ein: Was könnte einmal wichtig werden? Was ist einem selbst wichtig? Wo sind die eigenen Blindspots?

Was sind die weiteren Herausforderungen der Umstellung?

Wenn alle Bestände in der Software erfasst sind, ist es nicht vorbei. Digitale Archivierung ist ein nie endender Prozess, so wie ein Garten, den man immer pflegen muss. Seien es die Metadaten, die man immer wieder aktualisieren muss, um neue Tendenzen in der Forschung abzudecken, Bestände zu überarbeiten, die Benutzer*innenfreundlichkeit und Erschließung zu verbessern. Dazu kommt die Lagerung. In einem analogen Depot muss man Bestands- und Befallskontrollen machen, die Temperatur und die Luftfeuchtigkeit überwachen und bei ungünstigen Bedingungen eingreifen. So ähnlich ist es im digitalen Bereich auch, es braucht Überprüfungen und die Möglichkeit bei Fehlstellen zu handeln. Eine der größten Herausforderungen wird sein, ein dafür passendes Protokoll zu etablieren.

Also so eine Art Wartungsmanual?

Genau, es wäre unendlich schade um die Arbeit, die Ressourcen und das Engagement, wenn die Dinge in 20 Jahren aufgrund eines technischen Fehlers nicht mehr zugänglich wären. Das gilt es unbedingt zu vermeiden. Das ist aber gar nicht so einfach, weil sich der Digitalisierungsbereich so schnell und oft so unvorhersehbar verändert.

Da drängt sich die Nachfrage zum Umgang mit der KI auf. Inwieweit kann die bei der Arbeit helfen?

Ich war vor Kurzem mit Wolfgang (Schellenbacher, Anm.) bei einem Vortrag zu dem Thema in Bezug auf Personendatenbanken. Einige Institutionen experimentieren in der Erschließung schon mit der KI, derzeit dürfte die dadurch ersparte Arbeitszeit aber noch in die Wartung dieser KI fließen. Eine KI ist ja nur so intelligent, wie man sie sich bastelt. Und es kommt das Problem des persönlichen Bias bei der Beschlagwortung noch einmal anders hinzu. Den haben nämlich nicht nur Menschen, sondern auch die KI, nur dass es bei ihr viel schwieriger ist, etwas zu korrigieren, wenn sie einmal etwas falsch gelernt hat. Ich kann mir vorstellen, dass die KI für gleichförmige Akten mit getippten Informationen sinnvoll sein kann, sie wird aber eine sehr genaue Kontrolle benötigen.

Wenn dieses Projekt abgeschlossen ist, was bringt das für die Zugänglichkeit des Archivguts?

Das Projekt wird nie abgeschlossen sein. Aber wenn es einmal zugänglich ist, wird man als Nutzer*in in der Lage sein, die Quellen viel besser zu kontextualisieren und wahrzunehmen. Und wir können endlich zeigen, was wir alles haben. Es gibt ja eine Menge an unterschiedlichen Bereichen und Beständen mit einer unglaublichen Bandbreite. Forschende bekommen dann einfacher einen Überblick über die Quellen, die sie neu inspirieren können. Wenn ich sehe, mit welchen Nachlässen ich wie arbeiten kann, bringt mir das vielleicht neue Ideen, Ansätze und Forschungsfragen.

Richtet sich das in erster Linie an die Wissenschaftscommunity oder geht es bis zu Hobbyforscher*innen und so weiter?

Es kann für eine breite Bevölkerungsgruppe interessant sein, auch für Menschen, die sich bisher wenig mit unseren Themen beschäftigt haben. Bei so großen Begriffen wie „Widerstand“ und „Nationalsozialismus“ ist es oft schwierig, einen Zugang zu finden. Der gelingt vielleicht einfacher über ein Objekt, einen Akt oder sonstiges Archivmaterial, das macht es plastischer. Wenn das digitale Angebot eines Tages nicht nur in unserem Intranet, sondern im Internet zugänglich ist, erleichtert das auch Privatpersonen den Zugang zu historischen Objekten und Quellen. Das hat auch den Effekt, dass man leichter nachvollziehen kann, wie Historiker*innen arbeiten. Man sieht, dass sie sich nicht irgendetwas aus den Fingern saugen, sondern mit Quellen arbeiten.

Oft tauchen historische Zusammenhänge auch in den Medien auf, kann die Archivsoftware auch Journalist*innen zur besseren Kontextualisierung helfen?

Auf jeden Fall. Man soll ja auf eigene Faust zu den Themen, die einem wichtig oder die gerade tagesaktuell sind, recherchieren können. Damit bieten wir einen Zugang zu gesicherten Informationen. Es handelt sich um wissenschaftliche Texte, die nach wissenschaftlicher Methode angefertigt werden und in denen Quellen präsentiert werden. Das DÖW kann in diesem ganzen Internetdschungel mit KI, Falschinformationen und einem enormen Informationsfluss eine Art Gütesiegel sein. So nach dem Motto: „Wenn ich das im DÖW finde, kann ich mich darauf verlassen, dass das fundierte Informationen sind.“

Wann wird eine kleinere oder größere Anzahl an Menschen damit arbeiten können?

Ich versinke in meinem Sitz, weil ich das ganz schlecht einschätzen kann. Das kommt auch darauf an, wie schnell die Software nach unseren Vorstellungen programmiert wird. Wir haben Ende August den Kick-off des Projekts, jetzt arbeite ich daran, Informationen zusammenzufügen und zuzuordnen. Mein Arbeitsalltag besteht gerade aus Excel-Tabellen. Im nächsten Schritt werden die Migrationen stattfinden, das geht aber nicht alles auf einmal. Diese Informationen müssen danach erneut kontrolliert werden, bevor das System der Öffentlichkeit zugänglich gemacht werden kann. (Interview: Jakob Rosenberg)

Vanessa Rebernig (28) ist seit Februar 2025 im DÖW tätig. Davor hat sie in Innsbruck Geschichtswissenschaften und Germanistik studiert, seit 2021 besucht sie den Master Archivwissenschaften an der Universität Wien.

Gedenkveranstaltung Novemberpogrome 1938



„Wir schlüpfen wie gehetztes Wild ins Haus“, vermerkte Ruth Maier in ihrem Tagebuch, um die Novemberpogrome 1938 zu beschreiben. SA und SS hatten mit Unterstützung der lokalen Bevölkerung schwerste antisemitische Übergriffe verübt, Jüd*innen misshandelt, verhaftet und getötet, Geschäfte geplündert und Synagogen niedergebrannt. Das DÖW erinnert am 9. November im Bank-Austria-Salon im Alten Rathaus an die Opfer des Pogroms. Cornelius Obonya und Katharina Stemberger lesen Zeitzeug*innenberichte und Wolfgang Schellenbacher stellt das fertiggestellte DÖW-Projekt memento.wien vor.

Wolfgang, du leitest das Projekt memento.wien. Worum handelt es sich dabei?

Wolfgang Schellenbacher: memento.wien ist eine mobile Webseite, auf der man auf seinem Handy die letzten Wohnadressen von Holocaustopfern in der unmittelbaren Umgebung sieht und weitere Informationen zu deren Schicksal bekommt. Da es sich auf letzte Wohnadressen bezieht, sieht man auf dem Stadtplan letztlich auch die Zwangsumsiedlungspolitik der Nationalsozialisten, die ab 1938 die jüdische Bevölkerung entlang des Donaukanals „ghettoisiert“ haben.

memento.wien

Ihr habt das Projekt Ende Oktober fertiggestellt. Was waren die wichtigsten Etappen?

Erste Ideen zu dem Projekt gibt es seit 2015, 2016 haben wir ein Pilotprojekt mit den Daten aus dem ersten Bezirk gemacht, 2019 einen größeren Teil veröffentlicht – und jetzt ist Wien vollständig erfasst. Voraussetzung für das Funktionieren der Seite war die 30-jährige Arbeit des DÖW an der namentlichen Erfassung der Holocaustopfer. Wir haben diese Daten aufbereitet, um Dokumente und Fotos ergänzt und georeferenziert, um das auch am Stadtplan darstellen zu können.

Was waren die größten Herausforderungen im Laufe dieser zehn Jahre?

Wir haben die Georeferenzierung manuell machen müssen, um eine straßenseitige Darstellung der Häuser auf dem Plan anbieten zu können. Daneben ist die größte Herausforderung aus unserem Anspruch entstanden, den Opfern nicht nur einen Namen, sondern auch ein Bild zu geben. Wir haben versucht, zu möglichst vielen Menschen Fotos zu finden. Dank der Kontakte mit Nachfahren und ausländischen Archiven haben wir sehr viele gesammelt, trotzdem ist uns das nicht bei allen gelungen, sondern nur – unter Anführungszeichen – bei ein paar tausend Personen.

Wann 9. November 2025, 17.00 Uhr

Wo Bank-Austria-Salon (Altes Rathaus, Wipplingerstraße 6–8, 1010 Wien)

Freier Eintritt, Anmelde-möglichkeiten auf doew.at

Symposium Das letzte Urteil

Am 2. Dezember 1975 endete der letzte Prozess gegen mutmaßliche NS-Verbrecher in Österreich mit einem Freispruch für einen ehemaligen SS-Angehörigen im KZ Mauthausen und dessen Außenlagern. Der Jahrestag ist Anlass für ein Symposium, das die Zentrale österreichische Forschungsstelle Nachkriegsjustiz am DÖW in Kooperation mit dem Institut für Rechts- und Verfassungsgeschichte und dem Institut für Zeitgeschichte der Universität Wien veranstaltet. „Wir werden ausgehend von diesem Strafverfahren die neueste Forschungen zur Ahndung von NS-Verbrechen in den Mittelpunkt stellen“, sagt Claudia Kuretsidis-Haider über das Tagungsprogramm. In der abschließenden Podiumsdiskussion geht es um Lehren aus dem justiziellen Umgang mit NS-Verbrechen in Deutschland und Österreich.

Wann 2. Dezember 2016, 13–20 Uhr

Wo Aula der Universität Wien, Hof 1 im Alten AKH (Spitalgasse 2, 1090 Wien)

Mit Linda Erker, Wolfgang Form, Winfried Garscha, Gregor Holzinger, Andreas Kranebitter, Claudia Kuretsidis-Haider, Kerstin von Lingen, Anja Mihr, Martin Polaschek, Peter Pirker, Astrid Reisinger Coracini, Ilse Reiter-Zatloukal und Siegfried Sanwald
Freier Eintritt, Anmeldung erforderlich auf doew.at



Neuerscheinung „Nach der Befreiung“

Seit 1986 erscheint das Jahrbuch des DÖW, die 40. Ausgabe steht im Zeichen des sich zu Ende neigenden Gedenkjahres 2025. Herausgeberin Christine Schindler hat dafür Inhalte zusammengestellt, die unterschiedlichste Aspekte rund um die Befreiung Österreichs vom Nationalsozialismus 1945 aufgreifen. Diese reichen von Aufarbeitung der NS-Zeit, Entna-

zifizierung und Nachkriegsjustiz über Zeugnisse von Verfolgten bis zum aktuellen Rechtsextremismus. „Es war mir ein großes Anliegen, dass die Texte auch die Breite der Arbeiten in unserem Haus zeigen“, sagt Schindler. Das Jahrbuch des DÖW ist ab Dezember im gut sortierten Buchhandel, direkt beim Verlag De Gruyter sowie als Open-Access-Variante auf der Verlagswebsite erhältlich. Fördermitglieder des Vereins DÖW bekommen das Jahrbuch kostenlos zugeschickt.

Wann ab Dezember 2025

Kosten 24,95 Euro (Printversion)
bzw. kostenlos (Open Access)



Ausstellung Objekt des Monats

Im Frühjahr 2025 wurde im Alten Rathaus gebohrt und gehämmert, denn damals schufen wir Platz für neue Vitrinen in der Dauerausstellung. Eine davon ist seit März 2025 einem neuen Public-History-Projekt gewidmet, unserem „Objekt des Monats“. Standen diese im ersten Jahr noch in Bezug zum Gedenkjahr 2025, sind die Objekte 2026 durchgehend Neuzugänge. „Wir entdecken ständig Neues, bekommen Objekte geschenkt und kaufen auch welche“, sagt Archivarin Ursula Schwarz. An den wechselnden Inhalten in der Vitrine zeige sich aber nicht nur die Dynamik der Sammlungen: „Besucher*innen haben Monat für Monat einen Grund mehr, auch öfters vorbeizuschauen.“

Wann ab Jänner 2026, monatlich neu

Wo DÖW-Dauerausstellung (Innenhof Altes Rathaus, Wipplingerstraße 6–8, 1010 Wien)
Freier Eintritt



Buchpräsentation „Luft, Licht und Schatten“

Drei Monate nach dem „Anschluss“ Österreichs ans Deutsche Reich erteilte der Wiener Vizebürgermeister Thomas Kozich die Anordnung, jüdische Mieter*innen aus den Gemeindebauten zu delogieren. Zudem wurden Geschäfte, Lokale und Arztpraxen „arisiert“, statt ihnen zogen Parteileute und andere Sympathisant*innen des Regimes ein. Auch Gemeindebaubewohner*innen, die Widerstand leisteten, gerieten ins Visier der nationalsozialistischen Verfolgung. Das DÖW hat in einer mehrjährigen Studie zu den kommunalen Wohnungen in Austrofaschismus und Nationalsozialismus geforscht, die wichtigsten Ergebnisse erscheinen zu Jahresbeginn 2026 in dem von Claudia Kuretsidis-Haider herausgegebenen Sammelband „Luft, Licht und Schatten“ bei Böhlau, der am 3. Februar im Wien Museum erstmals vorgestellt wird.

Wann 3. Februar 2026, 18.30 Uhr

Wo Wien Museum (Karlsplatz 8, 1040 Wien)
Freier Eintritt, Anmeldung erforderlich auf wienmuseum.at (zu Redaktionsschluss noch nicht freigeschaltet)

↑ Evelyn Steinhäler, Kathrin Gaál, Andreas Kranebitter, Hannah Lessing und Claudia Kuretsidis-Haider bei der Präsentation von themenbezogenen Gemeindebaurundgängen

Präsentation Handreichung „Antisemitismus“

Er äußert sich auf vielfältige Weise und ist in der Gesellschaft nach wie vor tief verankert, Antisemitismus ist jedoch nicht nur eine Gefahr für von Diskriminierung Betroffene, sondern für die Demokratie und Vielfalt im Allgemeinen. Das DÖW und das OeAD-Programm ERINNERN:AT entwickelten in Kooperation mit der Pädagogischen Hochschule Salzburg Stefan Zweig eine Publikation für Multiplikator*innen wie Lehrer*innen. Die Handreichung bietet Handlungsempfehlungen für die pädagogische Auseinandersetzung mit Antisemitismus an und vermittelt einen Überblick über Geschichte, Erscheinungsformen, Funktionen und Motive von Antisemitismus. Am 4. Februar wird „Antisemitismus. Gesellschaftliche Herausforderung & pädagogisches Handeln“ in Salzburg vorgestellt.

Wann 4. Februar 2026

Wo Stefan-Zweig-Zentrum (Mönchsberg 2, 5020 Salzburg)

Freier Eintritt, Anmeldung erforderlich auf erinnern.at (zu Redaktionsschluss noch nicht freigeschaltet)

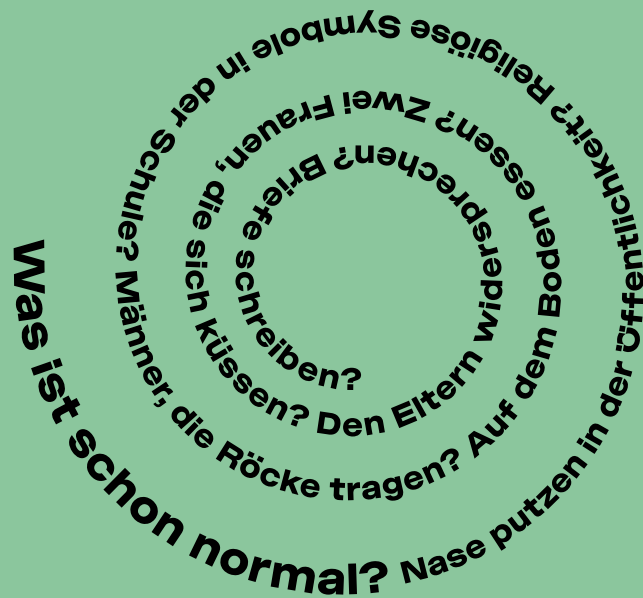


Gedenkfahrt Opfer von Engerau

Rund um die Räumung des nationalsozialistischen Zwangsarbeitslagers in Engerau, dem heutigen Stadtteil Petržalka in Bratislava, wurden ab 29. März 1945 mehr als 100 ungarische Juden ermordet. Das DÖW erinnert seit dem Jahr 2000 mit einer jährlichen Bus-Exkursion nach Petržalka, Wolfsthal, Hainburg und Bad Deutsch Altenburg an dieses Endphaseverbrechen und dessen Aufarbeitung nach 1945. Die von Claudia Kuretsidis-Haider geleitete Veranstaltung findet in Kooperation und mit freundlicher Unterstützung von Walter Lutschinger und dem Club Österreich statt.

Wann 26. März 2026, 8–18 Uhr

Wo Exkursion nach Petržalka, Wolfsthal, Hainburg und Bad Deutsch Altenburg
Unkostenbeitrag: 20 Euro (Schüler*innen, Studierende, Arbeitssuchende gratis),
Anmeldung erforderlich auf doew.at



Rechtsextremismusprävention für Schüler*innen

Das DÖW bietet im Rahmen des OeAD-Programms „Starke Schule, starke Gesellschaft“ Workshops für Jugendliche an. Sie lernen dabei über Radikalisierung, Rechtsextremismus und Demokratie, vor allem aber viel über sich selbst.

Was ist schon normal? Nudelsuppe zum Frühstück? Ein Mann und eine Frau, die sich küssen? Personen, die keiner oder einer anderen Religionsgemeinschaft angehören? Bianca Kämpf schafft sofort plastische Bilder im Kopf, wenn sie von ihren Workshops erzählt. Sie ist eine der DÖW-Trainer*innen, die mit Jugendlichen in der Rechtsextremismusprävention arbeitet.

Die Workshops setzen an der Basis an – durch die Reflexion von eigenen Urteilen und Vorurteilen. Über die Vorstellung, was man für normal hält, geht es weiter zu dem Umgang damit, wenn jemand diese Vorstellungen nicht teilt. Geht man in einen Konflikt? Hält man das aus? Reflektiert man die eigenen Standpunkte und öffnet sich womöglich sogar anderen Ansichten? „Die Reaktionen sind sehr unterschiedlich, in den Workshops wird oft hitzig debattiert“, sagt Kämpf. „Mir sind die Momente der Selbstreflexion wichtig. Im Idealfall erkennen die Jugendlichen, dass ihre Vorstellungen von Normalität nicht automatisch für alle anderen gelten müssen.“ Diese Erkenntnis sei auch wesentlich, wenn es darum gehe, den Bogen zu Radikalisierung und Extremismus zu spannen. Schließlich sei die fehlende Toleranz für andere Meinungen und abweichendes Verhalten ein typisches Merkmal von gruppenbezogener Menschenfeindlichkeit.

Die Workshops zur Rechtsextremismusprävention sind Teil des OeAD-Angebots „Starke Schule, starke Gesellschaft“, das sich an Jugendliche und junge Erwachsene in Bildungs- und Ausbildungssituationen richtet. „Wir arbeiten mit AHS-Schüler*innen genauso wie mit Lehrlingen. Uns ist dabei ein Zugang wichtig, der Jugendliche unabhängig von Schultyp und Bildungsgrad ernst nimmt“, sagt Kämpf.

Neben dem Fokus auf Reflexion spielt der Austausch von Erfahrungen genauso eine Rolle in den Sitzungen wie die Sensibilisierung für Rechtsextremismus als Ideologie der Ungleichheit und mögliche Ansätze dagegen: die Stärkung von Demokratie, Solidarität und Zivilcourage. Zentral für das Gelingen eines drei- bis vierstündigen Workshops sei, immer auf die Lebenswelt der Jugendlichen einzugehen. „Der heutige Medienkonsum ist zum Beispiel ein großes Thema. Gerade seit der Corona-Pandemie sind Verschwörungserzählungen, die meistens über Social Media verbreitet werden, eine wichtige Informationsquelle für Jugendliche“, sagt Kämpf. „Es ist enorm wichtig, kritische Medienkompetenz zu vermitteln. Das aber nicht mit erhobenem Zeigefinger, sondern eingebettet in die Lebensrealität der Schüler*innen: Es gibt auch in den oft verteuflten Sozialen Medien Kanäle, die seriöse Informationen gut aufbereiten.“

Buchen Die DÖW-Workshops zur Rechtsextremismusprävention sind für Schulklassen kostenlos über die Projektseite „Starke Schule, starke Gesellschaft“ auf oead.at/buchbar.

„Natürlich ist auch Wissenschaft politisch“

Michael Häupl kennt das DÖW seit Studientagen, er begleitete es als Politiker und steht ihm jetzt als Vereinspräsident vor. In den Mitteilungen erzählt er von seinem Verhältnis zum DÖW.

Es hat keine antifaschistische Demonstration Anfang der 1970er Jahre gegeben, an der wir als VSSTÖ nicht beteiligt gewesen wären. Das Thema war uns wichtig, wir haben Auseinandersetzungen mit militanten Rechtsextremen wie der Aktion Neue Rechte geführt, die für die Stehkonvents auf der Unirampe den Personenschutz gemacht haben. In diesen Auseinandersetzungen war sehr viel Emotion. Das wollten wir aufbrechen, indem wir Kontakt mit denen gesucht haben, die einen wissenschaftlichen Zugang zur Rechtsextremismusforschung gehabt haben – mit dem DÖW. Der damalige Wissenschaftliche Leiter Herbert Steiner war eine Legende, aber auch die anderen Persönlichkeiten haben uns sehr gut aufgenommen. Sie waren uns gegenüber sehr offen, heute würde man ihren Ansatz wahrscheinlich „Science Meets Public“ oder „Public History“ nennen.

Als ich in den Wiener Gemeinderat gekommen bin, später Stadtrat und dann Bürgermeister geworden bin, war das DÖW auch häufig Thema. Sobald auch nur die kleinste Subvention besprochen wurde, ist es sofort lebendig geworden. Die FPÖ war nicht nur gegen jegliche Zahlung, sondern hat üblicherweise damit begonnen, auf das DÖW zu schimpfen. Das ist mit der Zeit immer ärger geworden, die Provokationen sind heftiger geworden. Wenn ich ein FPÖler wäre, würde ich diese Auseinandersetzung vielleicht auch suchen, aber nur weil die FPÖ ihr Naheverhältnis zum Rechtsextremismus bestreitet, ist es ja nicht weg. Die Situation hat sich in letzter Zeit verschärft, dass heute jemand im Parlament ungestraft sagen kann, dass er vor der „Umvolkung“ warne – da ist ja alles außer Rand und Band. Ihnen geht es um die Infragestellung von Menschenrechten, um Frauenfeindlichkeit, die Leugnung des Klimawandels, Wissenschaftsfeindlichkeit – das alles stellt letztlich die Demokratie infrage.

Und deswegen ist die Arbeit des DÖW mit seinen Forschungsschwerpunkten und Vermittlungsangeboten zum Nationalsozialismus und zum aktuellen Rechtsextremismus so wichtig. Es arbeitet für alle Demokrat*innen.

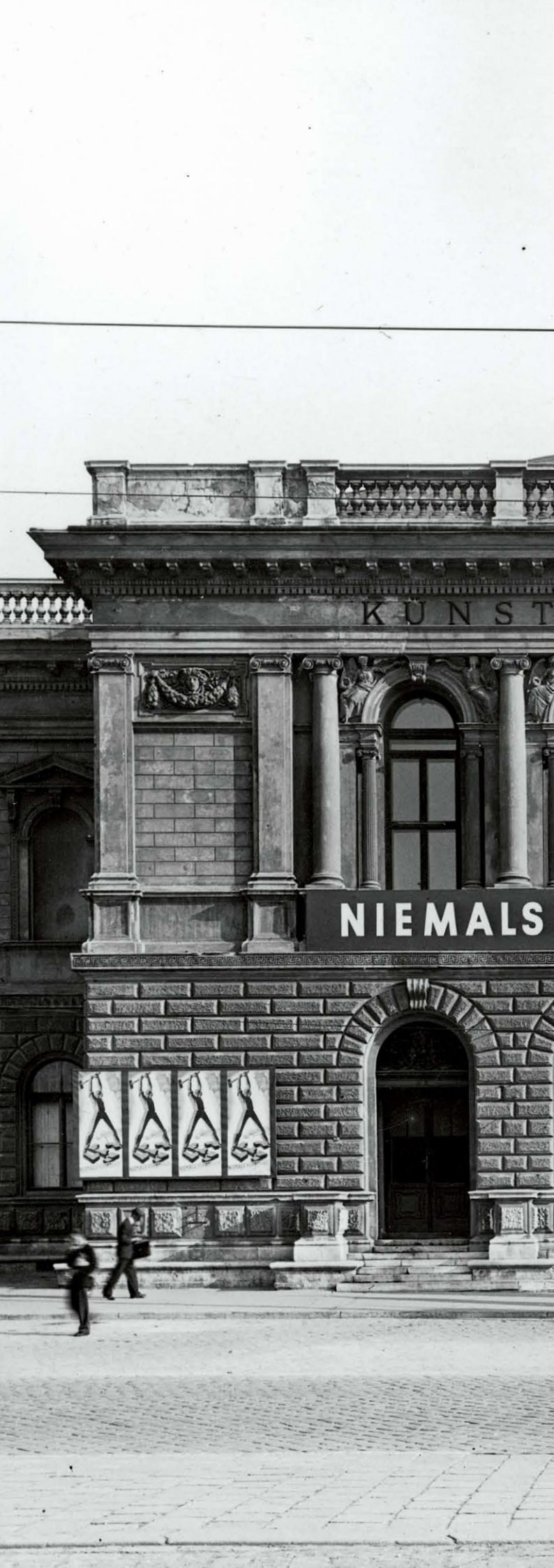
Mir ist auch wichtig, immer wieder zu betonen, dass es sich beim Dokumentationsarchiv um eine wissenschaftliche Einrichtung handelt – und keine im engeren Sinn politische. Natürlich ist auch Wissenschaft politisch. Wer glaubt, dass er im Elfenbeinturm sitzt, muss zurück ins 19. Jahrhundert – und nicht einmal damals hat dieses Verständnis funktioniert. Deswegen habe ich auch als Stiftungsratsvorsitzender die Klagen gegen die FPÖ befürwortet, weil sie uns die Wissenschaftlichkeit absprechen wollte. Das geht nicht: Die Wissenschaftlichkeit ist die Existenzberechtigung des DÖW.

Ich habe in meiner Lebensplanung nicht vorgesehen, Stiftungsratsvorsitzender des DÖW zu werden, doch eines Tages habe ich Rudi Edlinger zufällig auf der Straße getroffen. Leider ist es ihm damals nicht mehr besonders gut gegangen, er hat mir gesagt: „Du musst den DÖW-Vorsitz von mir übernehmen, wenn ich nicht mehr kann. Michl, du musst.“ Ich habe ihm das Versprechen gegeben – und es bekräftigt, als wir ihn einige Tage vor seinem Tod noch einmal besucht haben. Ich weiß auch, dass der Rudi sehr für den Umzug in den Pavillon 15 auf dem Otto-Wagner-Areal war. Auch diese Sichtweise teile ich mit ihm. Der Pavillon 15 ist ein Ort historischen Entsetzens, im Hinblick auf eine vernünftige Nachnutzung kann ich mir dort nichts Besseres vorstellen als ein Forschungsinstitut zum Nationalsozialismus, zu den Faschismen und dem Rechtsextremismus. (aufgezeichnet von Jakob Rosenberg)

Michael Häupl (76) ist seit 2021 Stiftungsratsvorsitzender und Vereinspräsident des DÖW. Von 1994 bis 2018 war der Sozialdemokrat Bürgermeister von Wien. Seit 2018 ist der promovierte Biologe Präsident des Wiener Wissenschafts-, Forschungs- und Technologiefonds, seit 2020 Präsident der Volkshilfe.



**Unterstützen Sie das
Dokumentationsarchiv
des österreichischen
Widerstandes und
werden Sie Mitglied!**



Die nächsten *Mitteilungen* erscheinen
im Frühjahr 2026.

Bleiben Sie auch in der mitteilungsfreien Zeit
auf dem neuesten Stand auf doew.at und
mit unserem Newsletter: doew.at/newsletter

Kontakt

**Dokumentationsarchiv
des österreichischen Widerstandes**
Wipplingerstraße 6–8
1010 Wien
+43 1 22 89 469
verein@doew.at
www.doew.at